**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 159 (1880)

**Artikel:** Noch einmal der Dorfpascha: oder des Kalendermanns zweite

Bummeltour

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373765

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Noch einmal der Dorfpascha,

ober bes Ralenbermanns zweite Bummeltour.

Wir haben unfern verehrten Lefern voriges Jahr versprochen, wenn uns Gott am Leben erhalte, so wollen wir im nächsten Jahre wieder eine kleine Spritztour in's Land machen und unsere dabei gesammelten Erfahrungen im Ralender erzählen.

Dieses "nächste Jahr" ist nun gekommen und wir sind auch noch da und da der Kalender= mann es immer gern sieht, wenn Wort ge= halten wird, so will er sein Wort auch halten.

So hat er sich denn eines schönen Tages, es gab deren bekanntlich in der letzten Zeit nicht viele, — wieder auf den Weg gemacht und ist wohlgemuth Bummelhausen zugestenert, denn und auch das hat er seinen Lesern versprochen sein erster Besuch galt wieder dem Dorfpascha.

"He, Sie Schwernöther!" rief der Pascha, der eben von seinem Haus wegstiefeln wollte, mir mit drohend aufgehobenem Finger zu, als er mich von Weitem erkannte, "Sie haben mich also doch in den Kalender gebracht? Warten Sie!"

"Worauf?" fragte ich ganz unerschrocken, während ich auf ihn zugieng und mit lachendem

Mund ihm die Hand entgegenhielt.

"Sie haben mir damit einen schönen Possen gespielt. Meine Bummelhaufer find seitdem fuchs= wild über mich. Aber so macht ihr's eben, ihr Federleut'! Euch muß jeder herhalten, der euch in die Fänge kommt. — Nun, gefressen hat man mich darum doch nicht."

"Was mir sehr lieb ist, Herr Pascha", ent= gegnete ich. "Denn ich bin ja extra wieder zu Ihnen gekommen, mir für den neuen Ralender etwas zu holen. Sie haben doch wieder etwas

in petto für mich?"

"Jawohl! Und bazu etwas ganz B'fonderigs, Pikantes, wie sie in der Stadt sagen würden, so ein rechtes "Judenstücklein", das sich jungst= hin in der Rähe zugetragen hat und also durch=

aus nicht bloß Erfindung ift.

Es sind freilich schon hundert und hundert ähnliche vorgekommen und werden leider noch viele vorkommen, von hebräischen und christlichen Juden ausgeführt, trot aller Warnungen und wohlmeinenden Belehrungen. Es gibt nun ein= mal Leute, die sich nicht belehren lassen wollen

und lieber mit dem Kopf durch die Maner rennen, als einen guten Rath annehmen."

"Sie haben ganz recht. — Aber jetzt das Judenstücklein. Laffen Sie's los, Herr Pascha!"

"Nur gemach, Kalendermann! Go schnell geht das Ding nicht. Zuerst kommen Sie mit mir in die Stube. Da läßt sich's besser er= zählen als auf der Straße; auch gibts da ein Gläschen Most ober Wein."

"Wir könnten aber auch zum Löwenwirth gehen", bemerkte ich, da ich kein Freund vom

Schmarogen bin.

"Nichts da mit dem Löwenwirth! Kommen Sie!" Und ohne Weiteres schritt der Pascha voran ins Haus und ich ihm natürlich nach.

Wir setzten uns an den Tisch und während seine Frau in den Keller ging um Wein zu

holen, begann der Pascha:

"Sie erinnern sich noch, ich habe schon voriges Jahr gegen die Genußsucht, — dieses Krebs= übel im Leben des Volkes, — geeifert. Was ich Ihnen diesmal erzählen will, ist ein neues Beispiel dazu, wohin der Mensch kommen kann, wenn er seinen Gelüften und Leidenschaften die Zügel läßt. Es sind eigentlich zwei Fälle, die mir in letzter Zeit bekannt geworden; zuerst aber will ich Ihnen das Judenstücklein erzählen. Hören Sie!

Es war da im Unterland — der Name des Orts thut nichts zur Sache — ein junger Schullehrer, Namens S. In seinem Fach war er tüchtig und fleißig, aber daneben in hohem Grad eitel und putfüchtig, wie die leichtfinnigste Rotette es nicht ärger sein könnte. Er tam immer aufs nobelfte gekleidet, gab viel Geld für schone Bücher aus, die er aber nicht las und sie nur um "Staat zu machen" anschaffte. Sogar ein Klavier, und

zwar ein recht theures, mußte her.

Zu all diesen theuren Liebhabereien reichte sein Schalt aber natürlich nicht. Er mußte bei Schneider und Buchhändler auf Rredit kaufen und diese berechneten begreiflich für das Warten ihre Prozente. Um Neujahr jedoch, wenn dann die Rechnungen kamen, hatte er erft wieder kein Geld, da er beim Schulpfleger den Gehalt schon zum Voraus für das laufende Halbjahr bezogen und am Schluß beffelben nichts mehr zu gut hatte. Die alten Rechnungen konnten nicht bezahlt werden, neue kamen dazu und so kam er immer mehr in Schulden hinein, die er

immer weniger bezahlen konnte.

In dieser fatalen Lage gerieth er auf ben unglücklichen Einfall, sich an einen Juden zu wenden. Er kannte da einen gewissen Levi Guggenheim, ber bas Geldleihen als Geschäft trieb und großen Zuspruch hatte. Er verlangte zwar horrende Provisionen und wahre Wucher= zinse, aber die Leute gingen doch zu ihm, denn Levi war verschwiegen wie das Grab, wenn es verlangt wurde. Zu diesem ging S. Es blieb ihm, wie er meinte, nichts anderes übrig, wenn er nicht zum Geldstag, und damit um Amt und Ehre kommen wollte. "Nu, was gebens mer vor Sicherheit, Herr Lehrer?" fragte der Jude, als ihm S., dem der Angstschweiß auf der Stirne lag, sein Unliegen gesagt hatte.

"Sicherheit?" fragte S. verdutt, da ihm nie in den Sinn gekommen war, daß der Jude so

etwas verlangen könnte. "Ist mein Wort denn nicht Sicherheit genug?" "Ihr Wort? — Nu, was kann ich damit machen? Dafür frieg ich keinen Pfennig. Muß haben was Reelleres. Habens denn gar nichts, bas Sie geben könnten zum Pfand?"

Meine Bücher, wenn Sie wollen und am Ende auch bas Piano", entgegnete S. fleinlaut.

"Nu, das läßt sich schon eher hören! Was mags denn Werth sein zusammen?"

"Meine Bücher und das Piano? — Min-

bestens tausend Franken", meinte S.

"Nu, will sagen fünfhundert; wird sein an dem genng. Und Sie wollen haben sieben= hundert? Hab also immer noch für die zwei= hundert keine Deckung. Aber damit Sie sehen, Herr Lehrer, daß ichs gut meine, will ich Ihnen geben die siebenhundert. Dafür aber schreibens mer ein Obligo für taufend und einen Schein, daß ich hab die Bücher und das Piano zum Pfand. Wiffens, 's ift nur zur Sicherheit. Ich muß doch was haben in die Händ."

"Mensch, Sie sind ein . . . . . " brauste S.

zornig auf.

"Nu kalt! Nu kalt, Herr Lehrer! Nicht hitig!" höhnte der Jude. "Was solls denn? Ich muß doch ein kleins Profitchen haben;

kann nicht umsonst mein Geld ausleihen. Von was sollte ich denn leben mit meiner Sarah und den Kinderchen? — 's ift nicht zu viel, Herr Lehrer. Ich sage Ihne, andere verlangen mehr. Aberich will billig sein und fagen tausend."

So ungefähr wird der Guggenheim gesagt

haben.

S. wand und sperrte sich, — aber was half es ihm? Er mußte auf alle Fälle Geld haben, denn sein ungeduldigster Gläubiger hatte ihm bereits den Weibel geschickt. Der kalte Schweiß stand auf seiner Stirn, aber zuletzt unterschrieb er doch das Obligo für tausend Franken und die Verpfändungsurkunde und nahm dagegen

siebenhundert Franken in Empfang.

In eben diesen Tagen hatte er wieder einen jener heillosen Lotteriebriefe erhalten, die zum Unglück von Hunderten das ganze Land über= schwemmen. Bisher hatte er diese verführerischen Blätter regelmäßig verbrannt, wie's sein soll; jetzt aber, da er Geld hatte, dachte er, ein Versuch könnte boch gut sein, denn, so wenig er im Uebrigen glaubte, — es hatte ihm ge= träumt, er habe das große Loos gewonnen, und an den Traum-glaubte er. Natürlich war das ein leeres Hoffen; denn in der erften Ziehung kam seine Nummer nicht heraus. Sein Ginsatwar verloren. Doch nein! Da stand es ja schwarz auf weiß auf dem die Ziehungsliste begleitenden Zirkular, daß noch sechs weitere Ziehungen folgen, und man dürfe mit Sicherheit darauf rechnen, daß diejenigen, die bei dem ersten Spiele leer ausgegangen, nun erst recht vom Glücke begünstigt werden; der Einsatz betrage aber in der zweiten Ziehung das Doppelte vom ersten. Der Schul= monarch besann sich daher nicht lange und schickte ein paar Banknoten und etwas Münze nach Hamburg ab, um in der zweiten Serie mitspielen zu können. Mit welcher Haft öffnete und durch= flog er die ihm nach vierzehn Tagen zugekommene Ziehungslifte! Aber ach, seine Nummer war wieder im "Glücksrad" geblieben und nicht herausgekommen. Er verfiel in eine fehr ge= drückte Stimmung und die Schulkinder mußten sichs schwer entgelten, daß ihm das Glück nicht hold gewesen. Sollte er sich auch noch an der britten Ziehung betheiligen? Natürlich! "Reine Eiche fällt vom ersten Streiche. Alle guten Dinge sind drei. Dem Muthigen gehört die Welt."

So tonte es ihm in die Ohren, als sich sein innerer Schmerz nach ein paar Tagen etwas gelegt hatte. Aber woher das Geld nehmen? benn ber Ginsatz für bas britte Spiel war wieder bedeutend höher als der vorhergegangene und seine Baarschaft bis auf ein paar Franken zu Ende. Da kam ihm der Gedanke, aus einigen Buchhandlungen, die ihn noch nicht kannten, verschiedene Prachtwerke kommen zu lassen, die er bekanntlich erft zu Neujahr bezahlen mußte. Diese und noch andere Gegenstände verschrieb er sofort dem Levi als Pfand gegen die nöthige Summe, die er nun wieder an den Lotterieagenten in Hamburg abschickte. Doch auch diesmal ging er leer aus. Er machte neue Schulden; der Levi mußte nochmals aushelfen und ließ sich dafür wieder horrende Provisionen verschreiben. Der Fuchs zeigte sich jetzt ganz willfährig, mun= terte S. fogar zum Lotteriefpiel auf, vergaß dabei aber doch nicht, alle möglichen Klauseln zu seiner Sicherheit aufzustellen. Das kam nämlich daher. S. hatte eine artige Tochter heirathen können, die seiner Zeit ein schönes Vermögen bekam. Es war schon so gut wie richtig und das machte er sich beim Juden zu Ruten. Aber als die Eltern der Tochter hörten, wie er Schulden mache, da wollten sie nichts mehr von ihm wissen und die Tochter auch nicht.

Levi Guggenheim aber, als er hörte, daß es mit der Heirath nichts sei, wollte nun auf ein= mal bezahlt sein. Natürlich hatte S. kein Geld und so ließ sich denn der Jude erst beschwich= tigen, als er ihm für sein Guthaben die dop= pelte Summe verschrieb und ihm dafür eine Anweisung auf ein von einer Tante zu erwar= tendes Erbe ausstellte. Aber die reiche Tante wollte nicht so bald sterben, wie S. es wünschte und da er das Lottern mit Leidenschaft fort= betrieb ohne einen Rappen zu gewinnen, und nebenbei auch noch hie und da sich an einem Jaß oder Berlang versuchte, so brauchte er immer wieder Geld. Nun, daß ich es kurz mache: Aus den siebenhundert Franken wurden in drei Jahren siebentausend, — eine Summe, die S.

sein Lebtag nicht bezahlen konnte.

Bücher und Klavier hatte der Jude schon längst zur Nachtzeit geholt und auch, was ihm sonst noch diente, mitgenommen und dem Besthörten nichts als die nackten Wände zurücks

gelassen. Und dann verlangte er nun doch auf einmal sein Geld zurück und wollte sich nicht mehr davon abwendig machen lassen. Alles Bitten und Versprechen half nichts mehr, der

Jude wollte einfach sein Geld.

S. gerieth in helle Verzweiflung und in diesem Zustande griff er auch zu einem verzweiselten Wittel. Bisher war er nur leichtsinnig gewesen, jett aber ging er weiter und — machte salsche Wechsel im Vetrag von mehreren tausend Franken. Die Sache wurde natürlich alsbald entdeckt und das brachte den S. dann vor Schwurgericht, das ihn zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilte. Ich selbst war zugegen beim Urtheilsspruch und ich darf Ihnen wohl sagen, es hat mir sast das Herz abgedrückt, wenn ich den geistig begabten jungen Mann ansah, der bei Sparsamkeit und vernünstiger Lebensweise ein ordentliches Ausstommen gehabt hätte und nun für immer ruinirt und gebrandmarkt war.

So, das ist nun das Judenstücklein. Das andere will ich Ihnen erzählen, wenn wir einen

Schluck getrunken haben.

Der Pascha schenkte ein und wir tranken.

"Was aus dem Menschen werden kann, wenn er sich nicht zu beherrschen und seine Leidenschaften zu zügeln weiß, wird Ihnen mein zweites Beispiel noch in anderer Art zeigen", fuhr er

sodann nach einer Weile fort.

"Es lebte da in einer Gemeinde des Kantons Zürich ein Mann, der mindestens seine achtzig= tausend Franken Vermögen besaß. Er hatte eines der schönsten Güter in der Gegend, schuldenfrei und noch Geld an Gülten. Dabei war er so geizig, daß er sich, wenn er den dreiftundigen Weg nach Zürich zu Kuß machte, nicht einmal einen Schoppen gönnte. Er nahm von Hause ein Stück Brot oder eine Hand voll gedörrte Birnenschnitze in den Sack und wenn er seine Geschäfte in Zürich gemacht hatte, aß er auf dem Heimweg das Brot oder die Birnenschnitze und trank an einem Brunnen Wasser dazu. Das ganze Jahr sah man ihn nie im Wirthshaus. Auch Frau und Kinder waren thätig und haushälterisch. Im Uebrigen war er ein ganz rechter Mann, nicht gerade ein Ausbund von Weisheit, aber auch kein Dummkopf.

Da wurde er zu seinem Unglück zum Friedens= richter gewählt, bekam nach und nach noch ver= schiebene andere Aemtchen, die ihn oft von Haus fort und ins Wirthshaus führten. Gewissenlose Schmeichler, deren es überall gibt, brachten ihm die Meinung bei, daß er ein ganz besonderes Licht sei und um sich für diese Lobhudeleien erstenntlich zu zeigen, lud er dieselben bald da bald dorthin zu einer Flasche ein. Aus der ersten Flasche gab's dann eine zweite und dritte und häusig eine wahre Kneiperei. Solche Saufgelage solgten sich immer häusiger; dabei war er selbst einer der Ausgelassensten. Es war, als ob seine frühere Knickerei nicht bloß ins Gegentheil umgeschlagen, sondern wie ob er das Versäumte jeht nachdolen müßte. Nach wenigen Jahren konnte er als ausgemachter Säufer gelten.

Beim Trinken allein blieb es natürlich nicht; da mußten auch Karten und Anderes her und keine fünf Jahre gings, seitdem er Friedenszichter geworden, so hatte er seine Gülten alle gekündet, das Geld verbraucht und Schulden über Schulden auf seinem Gut. Dabei kam er nicht bloß ökonomisch, sondern auch moralisch rasch herunter, so daß ihm ein Amt um das andere abgenommen werden mußte, weil es eine Schande für die Gemeinde war, einen solchen

Beamten zu haben.

So viel Ehrgefühl hatte er aber doch noch, daß ihn das schwer ärgerte und er in seinem Aerger nun erst recht darauf los machte, so daß sich die Angehörigen gezwungen sahen, ihn schließlich in eine Zwangsarbeitsanstalt zu bringen.

Nach zwei Jahren kam er wieder nach Haus, war aber nicht gebessert und hatte keine Ruhe, bis der letzte Franken durchgebracht war.

Sein Gut wurde im Konkurs verkauft, Frau und Kinder mußten ins Armenhaus und er selbst vagabundirte im Land herum, bis er so völlig verkommen war, daß ihn kein Mensch mehr übernacht halten mochte, so daß er wochenlang auf freiem Feld schlafen mußte und man ihn auch eines Morgens unter einem Baum im Felde tobt fand.

Und zu diesem traurigen Ende war er gekommen, weil er nicht im Stand war, seine Leidenschaft im Zaum zu halten." "Und das ist alles so passirt, ist wirklich Wahrheit, Herr Pascha?" fragte ich, durch das Gehörte erschüttert.

"Berbürgte Wahrheit. Ich könnte Ihnen Leute

stellen, die es beweisen würden."

"Das ift ja aber ganz entsetzlich, wie der Mensch so sich verändern, so herunterkommen kann."

"Ja, ja, 's ift schon so, aber solche Fälle sind leider gar nicht so selten. Allerdings hat nicht Jeder achtzigtausend Franken zum Verlumpen, aber das bleibt sich ganz gleich. Wenn der Arme das Wenige, das er hat, vertrinkt und verspielt oder im Lotteriespiel verliert, so ist das Enderesultat das nämliche, wie wenn er Hundert=

tausende verbraucht hätte.

Und nun die Lehre aus diesen beiden Gesschichten", schloß der Pascha seine Mittheilung. "Das ist die: Unser Volksleben leidet an zwei Hauptübeln. Einmal an übermäßiger Genußslucht, die die Quelle so vieler häuslichen Unseinigkeit und gar oft der Weg ins Elend und Verderben ist. Und sodann an der Verkehrtheit, anstatt durch die ehrliche Arbeit sich etwas zu erwerben und das Erworbene durch vernünftige Sparsamkeit zusammenzuhalten, sich dem trügezischen Glücksspiel in die Arme zu wersen.

Alle, die es mit dem Volk gut meinen, sollken sich daher zusammenthun und Mittel und Wege suchen, wie diesen beiden Uebeln am wirksamsten abgeholsen werden könnte. Vor allem sollten Zeitungen und Kalender es thun, die vielorts fast die ganze Lektüre der Leute ausmachen. Da ift ein Feld, das noch reiche Früchte tragen kann,

wenn es recht bearbeitet wird.

Ich bin ganz Ihrer Meinung und barum will ich auch zur Warnung für Andere die beiden mir erzählten Geschichten in meinem Kalender weiter verbreiten. Vielleicht daß doch der Eine oder Andere ein warnendes Exempel daran nimmt."

"Es wäre sehr zu wünschen! Obs aber ge=

geschehen wird?"

Wir wurden gestört; es kam Besuch und ich nahm bald Abschied. Wein Versprechen aber habe ich gehalten. Möge es nicht ganz nutslos geschehen sein!